

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Unterhaltungsblatt.

N^o 222.

(VII. Jahrgang.) Donnerstag, den 15. September.

1836.

Die Schweden vor Zeitz.

(Erzählung von Hugo Hagenborff.)

(Fortsetzung.)

Margarethe weinte; da sprach ihr Bräutigam nach einer Pause: Wenn ich es so recht bedenke, weiß ich auch keinen Ausweg weiter, und d'rum lobe ich Deinen Vorsatz, Albrecht. Aber wird man Dich nicht leicht bei den Kaiserlichen als den Mörder des Hauptmanns erkennen?

— Was geht mich der Kaiser an? — entgegnete der Junker. Sein Glaube ist nicht der meinige, und da es doch ein Kampf ist um Luther's Lehre, so will ich auch für sie streiten. Ich geh' zu den Schweden!

— Zu den Feinden Deines Landes willst Du geh'n? — fragte der Bürgermeister, der unbemerkt in's Zimmer getreten war, — und willst der Henker werden an Deiner Heimath?

— Nein, Vater, — entgegnete Albrecht, — aber was soll ich bei den Kaiserlichen? Und sieh', bei den Schweden ist es ja ganz anders. Da geht kein Pfaff mit dem Rosenkranz herum und ertheilt Ablass von der Sündenlast für wenig Pfennige, — aber wann der Morgen graut, da ruft die Trommel das schwedische Lager zusammen, und dann halten sie Gottesdienst nach lutherischem Brauche auf freiem Felde, und dann kommt die Sonne leuchtend hinter den Bergen herauf und segnet das Tagewerk der Krieger. Das hat mir ein alter schwedischer Constabler erzählt auf der Reise, und darum will ich zu den Schweden, und kämpfen für meinen Glauben.

Der Vater wollte ihm antworten, aber ein heller Fackelschein auf der Straße lockte ihn an's Fenster. Gewappnete Bürger standen vor der Thüre, und unter diesen trug Einer die kaiserliche Fahne mit den Farben schwarz, roth und gold. Erschrocken machte der Bürgermeister das Fenster auf und rief hinunter:

— Was soll das seyn, Ihr Bürger, vor meiner Thür, und warum tragt Ihr nicht die Farben der

Stadt? — Ich frage Euch, Ihr Bürger, wer hieß Euch hierher kommen, und wer wagt, des Kaisers Banner in unserer Stadt wehen zu lassen, so lange ich Bürgermeister bin?

— Ich! entgegnete grinsend der Syndicus, der leise in's Zimmer geschlichen war, — kraft dieses kaiserlichen Haftbefehles, sintemalen Junker Albrecht Holberg ein Mörder und mein Gefangener ist.

Sprachlos stand der Bürgermeister vor dem kaiserlichen Insigne, und Meister Gabelein und seine Braut schauten düster zur Erde, aber Albrecht stieß seinen Hiebert auf die getäfelten Dielen, daß der Syndicus erschrocken zusammenfuhr, doch sprach er gelassen:

— Steht Ihr hier als kaiserlicher Rath, Herr Syndicus, so sollt Ihr wenigstens erfahren, daß ein Sachse auch des Kaisers Gebot respectirt.

Er wollte sich den Hiebert abnesteln, nach welchem der Syndicus höhnisch die Hand ausstreckte, aber da entstand gewaltiger Lärm auf der Straße. Besorglich schaute der Syndicus durch's Fenster. Unten stand Meister König, der Fleischhauer, umgeben von den rüstigen Gefellen seines Gewerks, und die Aerte und Beile schimmerten lustig im hellen Fackelschein. Meister König hob sein Beil und der Schast der kaiserlichen Fahne brach in Splitter, daß die Farben von Habsburg zu Boden fielen. Laut jauchzten seine Gefellen.

— Heraus mit dem Welschen, — schrie der Fleischhauer — der dem Vater sein Kind stehlen will aus dem eigenen Hause. Heraus mit dem Fremden.

— Nieder mit ihm! schrienen die Gefellen, und des Syndicus Begleiter flohen. Er selbst aber stand leichenblaß am Fenster und sah die Flucht seiner Getreuen. Der Bürgermeister trat näher und rief mit lauter Stimme zur Ordnung:

— Ich selbst will Gericht halten über den Sohn, sprach er zu dem Syndicus, und ich gebe Euch mein Wort, daß ich ihn nicht fliehen lasse.

— Ich traue Euren Worte! rief kleinmüthig der Syndicus. Unten erhob sich ein Freudengeschrei, und als der Bürgermeister sich umwandte nach dem Sohne, da war der Junker verschwunden, und Margarethe lang ohnmächtig in ihres Bräutigams Armen.

3.

Auf dem untern Johannisgottesacker kniete vor einem prunkenden Leichensteine eine Jungfrau, und ließ die Kugeln des Rosenkranzes langsam durch die kleinen Finger gleiten. In der Nische des Monumentes stand das Bildniß der Mutter Gottes mit dem Erlöser auf dem Arme, und schaute herab auf die Knieende, deren Gesicht nur blaß vom Monde beschienen wurde. An einem nahestehenden Grabmale lehnte ein Mädchen in Zofentracht und schaute gleichgiltig über die Wohnungen der Todten hinweg, während die Herrin leise betete. Da schwang sich plötzlich über die Mauer des Friedhofs eine männliche Gestalt, und sein Schwert fließ klirrend an die Quadernsteine der Monumente, so daß die Betende mit einem Schrei des Schreckens sich erhob. Betroffen blieb der Jüngling stehen.

— Verzeiht, Dame, — sprach er endlich, — der Zweck meines Herkommens mag den hastigen Eingang entschuldigen, und hätte ich ahnen können, daß ich Euch hier stören würde, bei meinem Eid! ich wäre auf einer andern Seite hereingekommen.

Er schwie, als erwarte er ihre Antwort; aber das Mädchen warf den schwarzen Schleier über das Gesicht und winkte der Zofe zum Gehen.

— Ihr zürnt, Dame, — fuhr der Jüngling fort und näherte sich der Jungfrau, — laßt uns nicht so scheiden. Bleibt hier, — ich werde mich entfernen und wiederkommen, später, heute noch, vielleicht auch nie. Ich wollte ja nur Abschied nehmen vom Grabe der Mutter!

— So seyd Ihr aus dieser Stadt? fragte die Jungfrau und blieb stehen. Aber ich hab' Euch doch nie gesehen bei den Banketten des Rathes, seit den zwei Jahren, daß ich dem Vater hierher nachgefolgt bin.

— Wohl bin ich ein hiesig Blut, entgegnete er, aber ich kenn' Euch auch nicht, schöne Dame! Freilich, ich war lange abwesend und hab' Euch daher nicht sehen können. Aber was treibt Ihr hier zu dieser Stunde?

— Ich hab' am Grabe der Mutter gebetet, wie ich es allabendlich thue, und nur Euer hastiger Eintritt hat mich heut' gestört!

— Da hat uns gleicher Zweck hierhergebracht, fuhr der Jüngling hastig fort, doch erlaubt mir nur noch eine Frage: Wie heißt die Dame, die, so kurze Zeit erst bei uns heimisch, schon einen Todten beweint? — Ihr schweigt? — Wohl, so will ich mit dem Vertrauen beginnen. Ich heiße Albrecht Holberg!

— Der Studiosus aus Wittenberg? — Jesus Maria, so flieht, flieht!

— Ihr kennt mich, Dame? fragte Albrecht, und ergriff ihre Hand.

— Wohl hab' ich Euren Namen gestern nennen hören; ich bin Johanna, die Tochter des Syndicus.

Der Junker fuhr betroffen zurück; fieberhaft pulsirte ihre Hand in der Seinigen.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Glückwunsches beim Niesen.

Der Gebrauch des Glückwunsches beim Niesen wird fast bei allen Völkern gefunden, und ist, wie allgemein üblich, auch uralt. Es ist daher eine entschiedene Unwissenheit, wenn die Entstehung dieser Sitte von einigen neuern Schriftstellern in die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt verlegt wird. Schon mehrere Autoren des Alterthums haben denselben erwähnt, ja sogar sich bereits mit ihrer Untersuchung und Erklärung befaßt. Schon beim Homer findet sich eine Stelle, aus welcher klar hervorgeht, daß man dem Niesen schon damals Aufmerksamkeit geschenkt und eine Bedeutung darin gefunden habe; nämlich in der Odyssee, Ges. XVII., V. 241 u., wo es, nach Vossens Uebersetzung, von der Penelope heißt:

„Als sie es sprach, da niesete Telemach laut, daß die Wohnung Ringsum scholl vom Getöse; da lächelte Penelopeia; Schnell zu Eumaios darauf die gesägten Worte begann sie: Geh' doch, rufe mir gleich hierher vor das Antlitz den Fremdling; Siehst du nicht, wie der Sohn die Worte mir alle beniet?“

Der uns bekannte älteste Schriftsteller, der von der Sitte, Niesenden Glück zu wünschen, spricht, und auch den Grund derselben zu erforschen sich bemüht hat, ist Aristoteles in seinen Problemen. Der Glückwünschensruf der alten Griechen beim Niesen hieß Ζεῦ σωσον! Zeus (Jupiter) helfe dir! oder ἔσθ'! Auch bei den Römern herrschte dieselbe Sitte. Plinius in seiner historia natur., lib. 28. cap. 5. erzählt, daß der Kaiser Tiberius sogar, wenn er im Wagen sitzend niesete, ausdrücklich von allen Vorübergehenden den Glückwunsch verlangte. In den Metamorphosen des Apulejus steht Folgendes: »Die Frau eines Kleiderwäfers hatte ihren Liebhaber bei sich, und versteckte ihn bei der unvermutheten Rückkehr ihres Mannes unter einem großen Korbe, der zum Schwefeln der Wäsche benutzt wurde, worauf sie sich neben demselben mit ihrem Eheherrn an einen Tisch setzte. Der Schwefelgeruch aber erregte dem Liebhaber Niesen, und der gute Gemahl, in der Meinung, daß seine Frau genieset habe, stattete dieser zärtlichst den herkömmlichen Glückwunsch ab.« Bei den Römern war es auch gebräuchlich, dabei den Namen des Niesenden auszusprechen.

Aber nicht blos Griechen und Römer huldigten diesem Gebrauche, sondern man findet ihn auch bei noch andern alten Völkern. Die ältesten Rabbiner z. B. sprechen wie von einer bekannten Sache, daß dem Nie-

senden ein »Asuthá« (Heil) oder »Rephuáh« (Hilfe) zugerufen werde, was mit dem Zusatz »Jehova!« noch jetzt unter den Juden allgemein gebräuchlich ist. Bei den Aethiopiern wurde dieses Glückwünschen sogar sehr in das Große getrieben. — Wenn der König von Monomotapa niest, werfen alle Gegenwärtigen vor ihm sich nieder und gratuliren Sr. Majestät mit so lauter Stimme, daß es alle in der Nähe des Hofes sich Befindende hören können; diese thun dann ein Gleiches, und so pflanzt sich das unterthänigste Glückwünschen zum Niesen der königlichen Nase wie ein Lauffeuer fort, bis die ganze Stadt, von diesem großen Ereignisse in Kenntniß gesetzt, ihren Glückwunsch dargebracht hat. Noch auffallender aber, als das Vorkommen dieses Gebrauchs bei Völkern, wo ein Uebergang der Sitten von einem zum andern statt fand, ist dasselbe bei solchen, welche mit den hier genannten in gar keiner Berührung stehen. Als die Spanier zuerst in Florida eindrangen, sahen sie mit Erstaunen, daß, so oft der Cacike von Guachoa niest, alle Indianer seiner Begleitung sich vor ihm beugten, die Arme ausstreckten und zur Sonne stellten, ihn zu schützen, zu erleuchten und mit ihm zu seyn. — Alles dieses ist mehr als hinreichend, den Irrthum derjenigen Schriftsteller darzutun, welche die Sitte des Glückwünschens beim Niesen, von der unter der Regierung des Papstes Gregor I. im sechsten Jahrhundert in Italien herrschenden Bubonen-Pest ableiteten — eine Meinung, welche sogar von einem Matth. Sprengel und Friedrich Schnurer in neuerer Zeit wiederholt worden ist. Bei jener Pest sollen nämlich Viele, indem sie niesten oder gähnten, gestorben und es daher damals üblich geworden seyn, dem Niesenden »Gesundheit« zu wünschen. Allein dann würde man diese Sitte doch wohl auch auf das Gähnen angewendet haben, und eben so gut hätte man sie dann auch schon von der berühmten Pest im alten Athen herleiten können, da in des Thucydides meisterhafter Beschreibung derselben, das Niesen ebenfalls als ein gefährliches Symptom jener Seuche angeführt wird. Die Alten scheinen eine religiöse Idee mit diesem Glückwunsch verbunden zu haben, der sich später, wie dies so oft geschieht, mit dem Aberglauben vereinigte. Als Xenophon seine Soldaten fragte, ob sie sich lieber dem Feinde feig ergeben, oder die erlittene Schmach muthig rächen wollten, niest zufällig einer derselben. Augenblicklich beugten sich alle vor dem, wie sie glaubten, sich dadurch kundgebenden Gotte. Selbst Sokrates aber hielt viel auf das Niesen, und achtete es als ein sinnlich erkennbares Zeichen seines Genius. Als ein wirkliches Augurium und Symbolum der alten Griechen und Römer wird das Niesen in den Vögeln des Aristophanes, V. 723 und in Cicero's Lib. de divinatione II. c. 40, wie in mehreren andern Stellen alter Schriftsteller erwähnt. Aber auch die medicinische Bedeutsamkeit des Niesens ist schon von den Alten aufgefaßt worden. Aristoteles stellt in seinem siebenten und neunten Problem sogar folgende förmliche Untersuchung darüber an. »Warum,« sagt er, »hält

man das gesunde, natürliche Niesen für etwas Göttliches, und doch nicht auch den Husten oder das durch Schnupfen erzeugte, also krankhafte Niesen? Etwa, weil es von dem herrlichsten, göttlichsten Theile des Körpers, dem Kopfe, als dem Sitze unserer Denkkraft, ausgeht? Oder bloß, weil das gesunde Niesen keine Krankheitserscheinung ist?« — Und im neunten Problem sagt er: »Warum hält man das Ausströmen aus andern Theilen des menschlichen Körpers, als alle Blähungen nach unten wie oben, nicht für ehrwürdig, wohl aber das der Nase, das Niesen? Etwa weil von den drei Höhlen des Körpers, dem Bauch, der Brust und dem Kopfe, an dem Letzteren vorzüglich das Göttliche sich offenbare? denn die Winde sind das Ausströmen der Luft aus dem Unterleibe, die Ructus das aus dem Oberleibe, und nur das Niesen das aus dem Kopfe. Da nun der Kopf der ehrwürdigste Theil des menschlichen Körpers ist, so hat man vielleicht deshalb auch das Ausströmen der Luft aus ihm verehrt. Oder ist dies bloß deswegen geschehen, weil man nach dem Niesen ein Gefühl des bessern Befindens verspürt? denn das Niesen bewirkt für den Kopf, daß er gesund bleibt und seinen Functionen genügen kann. Wenn nämlich mehr Trockenheit als Feuchtigkeit im Kopfe ist, erregt die Luft das Niesen. Deshalb erschüttern wir auch die Sterbenden noch durch Niesmittel. Denn wirken diese nicht mehr, so sind sie rettungslos. Daher ehren wir nun das Niesen als das Zeichen der Gesundheit des edelsten und ehrwürdigsten Theiles unsers Körpers, und nehmen es für eine gute Vorbedeutung.« — Aus dieser Stelle des Aristoteles erhellt, daß zu seiner Zeit noch das Niesen verehrt, und, abgesehen vom krankhaften Niesen, als ein Zeichen der Gesundheit betrachtet wurde. Merkwürdig ist auch noch eine Erzählung der Rabbinen. Nach derselben soll nämlich im Anfang der Welt eine Krankheit geherrscht haben, welche sie im Hebräischen Askerá nennen, die zuerst nur Kinder ergriff, später aber auch Erwachsene, und bei welcher alle Patienten unter heftigem Niesen starben. Deswegen habe man nun diesen Kranken, und seitdem überhaupt allen Niesenden, Rephna Jehova (Rettung, Jehovah!) zugerufen. An jener Krankheit soll auch Ahitophel, der Rath Absalons, sich zu Tode genies't haben (2. B. Samuel. 17, 23.). Nur die Quáker haben das Glückwünschen beim Niesen unter sich abgeschafft. Merkwürdig genug aber besteht die uralte Sitte jetzt unter allen cultivirten, und selbst mehreren rohen Völkern noch immer fort. (Vgl. die interessante Abhandlung darüber von Dr. J. Rosenbaum in Hecker's Annalen der Heilkunde, Juni 1833).
Schüß *).

*) Lächle dem Lehrenden Wort, o Leser, und schenke mir Beifall, Dann, so oft Du auch niest, ruf' ich „Zeu gágor“ Dir zu.
Der Eins.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 7. August 1836.

(Schluß.)

Die herkömmliche Feier der wissenschaftlichen Institutionen, der Gymnasien, Schulen, Waisenhäuser, Armenanstalten, der Speisung des Militärs in den Kasernen und der Freimaurerlogen, so wie anderer geschlossenen gesellschaftlichen Vereine übergehe ich mit Stillschweigen, denn ich müßte doch mit dem Kalbe der Redactoren der hiesigen Zeitungen und Zeitschriften pflügen. In der neuen Commandantenstraße, auf dem Dönhofschen Plage, der neuen Querstraße, der alten Jacob-Caraffier- und Dranienstraße hatten sich eine große Menge Menschen, hauptsächlich aber eine Anzahl von Kindern versammelt, welche von Zeit zu Zeit ein lautes Jubelgeschrei erhoben. Aller Augen waren nach dem Himmel gerichtet, und viele Kinder schrien: „Ein Drache! ein Drache!“ — Es waren Luftballons, welche die Privattheatergesellschaft Urania aus dem Garten ihres Locals emporsteigen ließ. Ich werde mich aber wohl hüten, zu erwähnen, daß Einer oder der Andere, kaum emporgestiegen, wieder sich zur Erde senkte, damit es mir nicht so ergeht, wie einem andern Correspondenten des Planeten über dasjenige, was er von dem verstorbenen Schauspieler, Komödientheater und Inhaber eines Gasthofes, L. Angely, geäußert hat, welches der Comité gar wunderbar zu desavouiren, sich veranlaßt gesehen hat.

Als einen augenfälligen Beweis, wie sehr sich die Feier des 3. Augusts in diesem Jahre gegen die im verflossenen zu ihrem Vortheil unterschieden hat, bemerke ich, daß im vorigen Jahre am 3. August 82 Personen verhaftet wurden, und daß sich solche nach den Verhaftungen der darauf folgenden Tage noch um das alterum tantum vermehrten. Dahingegen sind jetzt am 3. d. M. nur 15 Personen verhaftet worden. Darunter waren nur einige Ruhestörer, die der Rausch zu Unziemlichkeiten verleitete, die übrigen aber solche, welche durch die Behendigkeit ihrer Finger im Trüben fischen wollten. Den Tag darauf war an keine Verhaftung wegen eines verübten Excesses zu denken.

Von den Nachtheilen einer zu ausgedehnten Gewerbefreiheit scheint man sich, durch die Erfahrung, überzeugt zu haben, man wird daher auch wohl durch polizeiliche Maßregeln darauf Bedacht nehmen, sie wenigstens so zu beschränken, daß die Producenten mit denen, welche das Producirende bedürfen, im gehörigen Verhältnisse stehen; denn warum soll eine Einschränkung, die z. B. bei Apothekern feststeht, nicht auch auf andere Gewerbetreibende angewendet werden?

Schon vor langer Zeit wurde in den öffentlichen Blättern ein großes Familienfest im Gypsium angekündigt, wozu man Einlasskarten sich bei einigen namhaft gemachten Einwohnern lösen konnte. Der Ueberschuß der Einnahme, nach Abzug der Kosten, sollte zu einem wohlthätigen Zweck verwendet werden. Die Preise der Einlasskarte für eine Familie und für eine Person waren so hoch gestellt, daß sich fast Niemand dazu meldete. Nun setzte man solche herab; dennoch wurde der anbe-

raumte Tag zu diesem Familienfeste immer wieder hinausgeschoben, bis endlich das Unternehmen zu Stande kam. Große Anschlagzettel machten es bekannt und enthielten ein Programm, was man Alles bei diesem Feste zu erwarten habe, und es hieß jetzt auf diesen Zetteln, daß der Ueberschuß für einen plötzlich erblindeten armen Familienvater bestimmt sey; übrigens konnte Jeder noch, wer Lust hatte, sich am Eingang zu dem abgeschlossenen Theile des Etablissements im Thiergarten, wo das Fest eigentlich stattfinden sollte, noch Einlasskarten kaufen. In der Benennung Familienfest lag daher etwas mit dem Unternehmen ganz im Widerspruch Stehendes, denn darnach ist jede Sebenswürdigkeit, jedes Schauspiel, Concert, Taschenspielerdarstellung, Kunstreiterei, u. dgl. ein Familienfest. Unter einem Familienfest versteht man aber einen Verein von befreundeten Familien, hier aber trat das Gegentheil ein. Viele kannten sich gar nicht, Viele nur dem Anschein nach, und da diejenigen, welche einen richtigen Begriff von einem Familienfeste hatten, deshalb Bedenken getragen, daran Theil zu nehmen, so bestand die Gesellschaft nur aus solchen, welche es in der Wahl ihrer Vergnügungen nicht sehr genau nehmen, und in dieser Hinsicht war sie wohl gemischt zu nennen. Was auf dem Anschlagzettel versprochen worden, wurde indeß nicht ganz erfüllt. Es hieß darin unter Anderm: daß jede Dame einen Luftballon erhalten solle, um ihn an einem Faden emporzuschweben zu lassen. Davon war nichts zu sehen, nur ein Paar kleinere Luftballons von Papier dienten einigen Kindern zum Spielwerk. Es wurde im Freien getanzt und man hatte es „Bal champêtre“ genannt. Einer der Unternehmer ist ein Haarkünstler, ein College des bekannten Herrn Lohse, der sich *ami de la tête* nennt, der aber bescheidener, sich nur den Namen *coiffeur des Dames* und *parfumeur* beigelegt hat. Es soll nun nächstens ein zweites ähnliches Pseudo-Familienfest in dem nämlichen Locale und für die nämlichen Preise begangen werden; es wird daher die Lücke ausfüllen, welche während der Sommerzeit durch die Schließung des Colosseums, entsteht, aber immer nur ein Zufluchtsort für diejenigen bleiben, denen es an Gelegenheit fehlt, sich in Familienkreisen zu erholen und zu erheitern.

Kurze Inschrift auf eine Todtenurne.

Neran, der stolze, hat ein Monument
Von seinen Erben, wenn er todt, begehrt,
Durch diese Urne sey sein Wunsch gewährt,
Und strenge so erfüllt sein Testament,
Weil man bei Lebzeit nichts von ihm gehört.
Sie deßhalb seinen Namen auch nur nennt.

Grabchrift auf einen Adepten.

Den Stein der Weisen wollt' er finden,
Er fand dafür, verarmt, dies Grab,
Dir mag es, Wanderer, verkünden:
Goldmachen fährt zum Bettelstab.

J. F.